

Nachdenkliches

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 34

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachdenkliches

Rufft Du mein Vaterland . . .

Unter der Stimmung, die jeweils durch die Bundesfeier geschaffen wird, ist immer wieder einmal der Streit um den Text und wohl auch um die Melodie unserer schweizerischen Nationalhymne aufgeflammt. Dieser Streit ist alt, beinahe so alt, wie die Hymne selber, — älter also, als unsere Bundesfeier am 1. August. Dabei ist der Text, von der ersten Strophe abgesehen, den meisten unserer Eid- und Zeitgenossen unbekannt; so ist denn auch kürzlich für die Bundesfeier öffentlich zum Auswendiglernen der übrigen Strophen aufgefordert worden. Ob das wohl etwas genützt hat? Schon Gottfried Keller hat sich übrigens seinerzeit gegen diese gut schweizerische Ignoranz ereifert, — ohne Erfolg, wie Figura zeigt.

Die erste Strophe freilich, die hat's in sich wie ein Pfefferkorn, und es scheint schlechterdings ein Ding der Unmöglichkeit, daß sie einmal vergessen werden könnte; man frage da nur unsere Soldaten. An dieser ersten Strophe, an ihrer fraglosen Volkstümlichkeit sind denn auch bisher alle Versuche, einen Ersatz einzubürgern, gescheitert. Die übrigen, teilweise recht blutrünstigen Strophen, gäbe wohl manch einer billig. Was uns aber daran verhindert, das sind eben diese ersten sieben Verse:

Rufft du, mein Vaterland,
Sieh uns mit Herz und Hand
All' dir geweiht.
Heil dir, Helvetial
Hast noch der Söhne ja,
Wie sie Sankt Jakob sah,
Freudvoll zum Streit.

So ist denn aus vaterländischer Gesinnung heraus, um uns diesen kraftvollen, populären Text zu erhalten, eine zweite Strophe neu gedichtet worden, die, mit einer leicht veränderten vierten Strophe als Abschluß, wohl imstande sein sollte, die erste Strophe angemessen zu unterstützen und mit ihr zusammen ein würdiges Ganzes zu bilden. Man höre einmal:

Strahlet der Alpenkranz
Purpurn im Abendglanz
Weit in die Welt,
Ahnen im Firnenbrand,
Wir des Allmächt'gen Hand,
Die unser Heimatland
Herrlich bestellst.

Frei und auf ewig frei,
Sei unser Feldgeschrei,
Sieg oder Tod!
Frei lebt, wer sterben kann,
Frei, wer die Heldenbahn
Steigt als ein Telf hinan;
Mit uns ist Gott!

Es erscheint uns nicht ausgeschlossen, daß dieser Vorschlag im Volke ein günstiges Echo finde; wenn sich dann zu diesem Texte noch eine kernschweizerische Melodie gesellen sollte, dann wäre endlich einem Mangel abgeholfen, den viele immer wieder einmal schmerzlich empfunden haben. W.

Eidgenössische Plakate.

Große Ereignisse werfen bekanntlich ihre Schatten voraus und in einem solchen Schatten befinden wir uns gegenwärtig. Die Schweiz geht daran, wiederum Vorbereitungen zu einem

neuen großen Feste zu tätigen, es betrifft diesmal das Eidgenössische Turnfest 1940 in der Bundesstadt. Kein Fest ohne entsprechende Reklame und Propaganda. Mit und ohne Draht, mit viel Papier, gedruckten und gesprochenen Worten und schönen Helgen wird dem großen Ereignis zu Leibe gerückt . . .

Das Plakat gehört mit an erster Stelle um für ein Fest zu werben. So ist denn unter den schweizerischen Graphikern ein Wettbewerb veranstaltet worden um Entwürfe zu erhalten, die hinweisen sollen auf Ort, Zweck und Sinn des Turnfestes. Bereits 170 Plakate sind eingereicht worden und sie streben darnach, aus dem Schatten ins Licht gesetzt zu werden. Die Berner hatten Gelegenheit, sich die Farbenpracht vor Augen zu führen. Nun zeigt sich aber, daß von 170 Künstlern nur wenige wahre Künstler sind. Es ist nicht damit getan, schön malen und gut zeichnen zu können. Das kann schließlich jeder fleißige Schüler erlernen, das Künstlerische aber liegt auf einer andern Ebene. Sie zu erreichen, das wünschbare Ziel!

Welche Fülle von roten Fahnen und weißen Kreuzen! Was für endlose Kolonnen von Bären, welche Begeisterung und wie unendlich viel guter Wille ist vorhanden und auch, wie wenig wirkliches Können!

Hätte man einerseits etwa 10 bis 20 gute Namen ausgeladen und sie zu einer beschränkten und bezahlten Konkurrenz eingeladen, wäre es wohl möglich gewesen, ein gehaltvolleres Gesamtergebnis zu erlangen. Andererseits ist der übliche Weg zu verstehen, daß man allen die Chance geben wollte und damit rechnete, daß vielleicht ein „Anonymer“ ans Licht der Deffentlichkeit steigen möge. Daß ihm, dem bisher Unbekannten, eventuell der große Wurf gelinge, das einfache, überzeugende, selbstverständliche, durchschlagende und außerdem das menschliche Plakat zu schaffen. Das Plakat, das ohne zermürbende Diskussionen als das einzig richtige anerkannt würde. Es sollte nicht sein.

Abgesehen von diesen Bemerkungen sind sehr viele gute Details anzuerkennen. Sowohl im Sinne vorzüglicher Farbenzusammenstellung als auch in technischer Hinsicht. Wir sehen Schweizerköpfe, die erfreulich wirken, Gestalten, die Ehrfurcht gebieten, Fahnen, die nicht prozig sind oder auch Bären, deren wir uns nicht zu schämen haben. Das mit dem ersten Preis ausgezeichnete Plakat dürfte gewinnen mit einer ausgeprägteren Schweizergestalt und mit einer Fahne, die — trotzdem sie wehen soll — ruhiger weht. Ach ja die Ruhe. Es muß wohl als Zeichen unserer Zeit gewertet werden, daß sie so selten aus den Arbeiten spricht. Die meisten Plakate sind stark überladen, zu viel Farben, zu viel Linien, zu viel Unruhe. Irgendwo sehen wir viel blauen Himmel und einen jungen, frohen Turner, aber weil dieser lebensgesunde Mann an eine Foto erinnert fiel er durch. Wir sehen einen richtigen „Grittibänz“, eine an sich durchschlagende Figur, aber irgendetwas läßt den kräftigen Mann dennoch unerwünscht erscheinen. So sieht man hier und dort gute, sogar außerordentlich gute Ansätze, aber leider bleibt es in den meisten Arbeiten dabei, der große Schwung, das Geniale, das Durchschlagende fehlt, wir wenden uns ab. In vielen Fällen kommt, wiederum als Zeichen einer besondern, unruhigen Zeit, eine gewisse politische Stimmung, ein vaterländischer Zug, oder ein wirres Moment hinzu, der im Unterbewußten gesuchte starke Mann tritt in vielen Variationen auf, er irrt durch die Ausstellung und findet seinen Platz nicht.

Beim Durchwandern dieser Plakatausstellung erinnert man sich doppelt gerne unserer großen eidgenössischen Schau in Zürich. Sie beweist, daß gute, erstklassige Kräfte in unserem Volke vorhanden, daß diese Kräfte, wenn wirklich notwendig, auch zur Stelle sind. So wollen wir unsere Betrachtung dennoch im positiven Sinne schließen, weil wir um große Fähigkeiten wissen, die „sind“, auch wenn man gelegentlich etwas Mühe hat sie zu entdecken. ef.